

Die Lage der Kirche in Afrika

Erwartungen an die Synode der afrikanischen Bischöfe

Raphael S. Ndingi Mwana'a Nzeki, Nakuru / Kenia *

Das Thema, das mir gestellt wurde, ist so weit und so verschieden wie der Kontinent Afrika selbst. Es dürfte daher nicht leicht sein, ein so weites Thema in exakte Kategorien zu fassen, aber ich will es versuchen.

Wenn ich beispielsweise von Kenia aus nach Osten schaue, sehe ich in Mogadischu, Somalia, eine Kirche in Trümmern. Vor wenigen Jahren wurde der Bischof auf den Stufen der Kathedrale ermordet. Inzwischen ist der verbliebene, schon lange Jahre dort tätige Missionspriester ebenfalls umgebracht worden. Die Kathedrale wurde geplündert und angesteckt und ist heute eine Ruine. Der derzeitige apostolische Administrator lebt im Exil und die winzige Herde der Katholiken hat sich zerstreut.

Wenn ich mich dagegen nach Westen wende zum Metropolitansitz von Onitsha in Ost-Nigeria mit seinen vierzehn Suffraganbistümern, dann sehe ich ein Gebiet, in dem ein Viertel der Bevölkerung katholisch ist, wo die Priesterseminare überquellen, wo neue missionarische Gruppen blühen und sich schon innerhalb Afrikas und auf andere Kontinente ausbreiten.

Wenn ich unmittelbar nach Norden blicke, habe ich nur geringe Hoffnung auf ein Ende des langjährigen Bürgerkrieges und der versuchten Islamisierung des gesamten Sudans. Südsudan ist jetzt noch weiter gespalten durch die sich gegenseitig bekämpfenden Rebellen Gruppen, und selbst die Christen, Laien und Priester, sind untereinander aufgeteilt, je nach Anhängerschaft.

Wenn ich weit nach Süden schaue, sehe ich die äußerst qualvolle Lage der Kirche in Südafrika. Wie kann die Kirche ihre christliche Botschaft der Freiheit, Liebe und Gleichheit aller Kinder Gottes verkünden angesichts der seit langem verfochtenen Auffassung einer angeblich vom Alten Testament „inspirierten“ Philosophie der Apartheid?

In Kenia hat die Kirche eine ausgesprochen prophetische Rolle. Gleiches gilt für Malawi, wo die Bischöfe sich furchtlos für die Meinung des Volkes gegen Unrecht, Verarmung, Diktatur und Menschenrechtsverletzungen ausgesprochen haben.

* Das Schwerpunktthema der letzten Mitgliederversammlung des Deutschen Katholischen Missionsrates (DKMR) vom 23. – 25. Juni 1993 in Würzburg lautete: Die Rolle der Kirche in den Krisen Afrikas. Zu diesem Thema kamen namhafte afrikanische Referenten zu Wort. In einem ersten Referat sprach Bischof Raphael S. Ndingi Mwana'a Nzeki von Nakuru in Kenia am 23. 6. 1993 über die Lage der Kirche in Afrika und die Erwartungen an die Bischofssynode für Afrika, die am 10. April 1994 in Rom beginnen soll. Das in englischer Sprache gehaltene Referat wurde von Frau Dr. Magdalene Oberhoffer übersetzt.

Wiederum nach Norden, in Richtung Lybien, Algerien und Nord-Afrika blickend, kann ich nur wenig Hoffnungsvolles erkennen. Das Vorbereitungsdokument zur Afrikanischen Bischofssynode „Instrumentum Laboris“ sagt über Nordafrika, daß die Kirche dort oft unter schwierigen Verhältnissen Zeugnis für Christus gegeben und ihre Stärke und Vitalität, trotz Verfolgung und Widerwärtigkeit, bewiesen hat.

Schließlich kann ich noch vier Länder herausnehmen: Liberia, Mozambik, Angola und Rwanda. Diese Länder sind von Bürgerkriegen zerrissen und die Kirche leidet zutiefst. Zahllose unschuldige Bürger haben ihr Leben verloren; allein 1992 wurden 17 Missionare ermordet. Die Kirche gibt weiter ihr Zeugnis durch die Märtyrer. Zwar deuten jüngste Ereignisse, wie Mehrparteienwahl, Demokratisierungsprozesse an, daß die Stimme der Kirche gehört wurde und daß, wenn auch verärgert, die afrikanischen politischen Führungskräfte ihr Gewissen erforschen und ihre Richtung überprüfen, die sie in den letzten 30 Jahren seit der politischen Unabhängigkeit eingeschlagen haben.

Vielleicht ist es gar nicht nötig, in ganz Afrika rundzuschauen, um die verschiedenen Situationen aufzuweisen, denen sich die Kirche gegenüber sieht. In der Diözese, in der ich diene, in Nakuru, gibt es viele außergewöhnliche Gegensätze. Z. B. die Anzahl geweihter Priester und älterer Seminaristen sowie der männlichen und weiblichen Ordensleute gegenüber den vielen Gebieten, die noch nicht evangelisiert sind. Die Katholizität der Missionskräfte mit 17 verschiedenen Nationalitäten. Die städtischen Probleme der Arbeitslosigkeit, Prostitution, Bestechung, überfüllten Gefängnisse und Elendswohnungen. Demgegenüber kleine, ländliche Basisgemeinden, die kaum etwas wissen vom unerklärten Krieg ethnischer Auseinandersetzungen anderer Regionen, die so viele Tote und Tausende von heimat- und besitzlosen Flüchtlingen im eigenen Land verursachen, so viele verschiedene Stämme und Sprachen usw. Trotz unserer vielen Probleme gibt es Zeichen der Hoffnung und Ermutigung. Das Volk in Afrika möchte Frieden und nicht Krieg. Der Afrikaner möchte einbezogen werden, wenn über sein Leben, seine Arbeit und Familie geplant wird, und er möchte, daß seine Ansichten hierzu gehört und berücksichtigt werden.

Hinweisen möchte ich noch auf einige Eigentümlichkeiten, die typisch sind für die Situation in Afrika, vor allem in der Kirche südlich der Sahara.

Die Kirche ist – relativ gesprochen – noch eine junge Kirche und entsprechend frisch und überschäumend. Zum Unterschied von andern Erdteilen herrscht im ganzen Kontinent ein großer geistiger Hunger nach dem Evangelium. Die katholische Kirche verzeichnet in Afrika ihr schnellstes Wachstum. Für das Jahr 2000 rechnet man mit 350 Millionen Getauften, über die Hälfte davon Katholiken. Das würde Afrika unter allen andern Kontinenten den höchsten Anteil an Christen geben. Noch ist die afrikanische Kirche Missionskirche, aber desungeachtet ist sie sich ihrer eigenen Sendung zur Evangelisation bewußt. „Die Pilgerkirche ist ihrer Natur nach missionarisch“ sagt Papst Johannes Paulus II. in seiner Enzyklika „Redemptoris Missio“, so wie Papst Paul VI. in Kampala 1969 sagte: „Ihr Afrikaner seid nun eure eigenen Missionare.“

Doch trotz des großen Wachstums der katholischen Kirche in Afrika stellt sie gerade nur 14% der Gesamtbevölkerung dar. So ist die Dringlichkeit zu evangelisieren akut. Heute ist der geschichtlich günstige Moment für die Kirche in Afrika. „Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige“ (Mt 9, 37).

Diese enorme Herausforderung hat jedoch auch ihre dunklere Seite. Wenn die Kirche nicht fähig ist, die noch nicht evangelisierten Menschen Afrikas zu erreichen, wenn sie die Gelegenheit dieser Stunde nicht ergreift, dann werden andere es tun, ja, sie haben die Initiative schon ergriffen. Wie andernorts in der Welt wird auch Afrika bombardiert von einer Fülle von Kulturen und Sekten, viele von ihnen von Nordamerika aus gestützt und finanziert, die aggressiv antikatholisch sind. Eine kürzlich vorgenommene Schätzung setzt ihre Zahl in Afrika auf 10000 an, und sie nehmen weiter zu. Wir wissen, daß die Wahrheit letztendlich siegen wird, aber wir müssen auch die „Zeichen der Zeit“ erkennen und prüfen, was an unserer Darstellung der Wahrheit oder an unserem Modell der Kirche fehlt. Ich werde später noch über Inkulturation sprechen. Aber wenn wir in Afrika das ungünstigste Verhältnis von Priesterzahl zur katholischen Bevölkerung haben, dann können und sollten wir nicht völlig auf eine klerikal orientierte Kirche angewiesen sein. Die Rolle der Laien sollte in den nicht-sakramentalen Bereichen ernsthaft durchforscht und positiv in die Tat umgesetzt werden.

Eine andere uns gestellte und sehr ernstzunehmende Herausforderung, vor allem in den Frontlinienstaaten Kenia, Uganda, Tanzania, Zentralafrikanische Republik, Kamerun, Gabun, Nigeria, Benin, Ghana und Elfenbeinküste, ist die Frage der Ko-Existenz mit dem Islam. In ihrer Geschichte hat die Kirche es nicht verstanden, mit dem Islam umzugehen oder in ein Gespräch zu kommen. In unserer Zeit scheint der Islam eine neue Militanz angenommen zu haben, die uns im Dialog große Klugheit abverlangt, um nicht gleichzeitig unsere Berufung und unser Recht, das Evangelium zu verkünden, zu gefährden.

I. Das politische Klima, in dem die Kirche ihre Sendung ausübt

Hier gibt es je nach Land und Zeit Unterschiede. Die Kirche mußte mit offenem Widerstand ebenso wie mit subtiler Belästigung fertig werden.

Doch können wir in den afrikanischen Nationen seit ihrer Unabhängigkeit eine ziemlich einförmige politische Entwicklung beobachten. Um ihre Anfänge zu erkennen, müßten wir zur Konferenz von Berlin im Jahre 1885 zurückgehen. Damals wurde Afrika in rein technokratischer, nicht demokratischer Manier aufgeteilt. Mit denen, die regiert werden sollten, gab es keinerlei Beratungen. Entscheidungen wurden bestimmt durch die Interessen der Kolonialmächte, die ihre europäischen Streitereien schon damals nach Afrika hineintrugen.

Die Philosophie der Kolonialverwaltung war im Wesentlichen überall dieselbe. Sie basierte auf der Überlegenheit der regierenden Gruppe über die be-

herrschten Volksmassen. Die Kolonialregierung war immer abgehoben, sie benötigte keinen Rat von Leuten, die in jedem Falle ohne ihre Zustimmung beherrscht wurden. Das Verwaltungspersonal hatte oft eine militärische Ausbildung und die Verwaltung war entsprechend ihrer Art militärisch und despotisch. Nach dem kenianischen Juristen Kiraitu Murungi war die Haupttätigkeit der Legislative, der „Begieerde eine logische Begründung“ zu liefern. Ein anderer Jurist, Mburugu Kioga, stellt fest, daß die afrikanischen Länder ihre „Unabhängigkeit nicht gewonnen, sondern erhalten“ haben. Die Anführer der Befreiungsbewegungen wurden durch die Kolonialmächte, bis hin zur Übergabe der Regierungsmacht, herangebildet. Ebenso übergab man ihnen ihre neue, nach europäischem Muster gestaltete Verfassung, einschließlich Schecks und Bilanzen zur Sicherheit. Es gab auch noch andere Aspekte europäisch-amerikanischer Politik, die die neuen Führer nur zu gerne kopierten.

Während aber die Kolonialmächte die Rückenstärkung ihres Mutterlandes hatten, gab es für die neuen afrikanischen Führer keine derartige Sicherheit. So ging jetzt alles um Sicherheit. Der plötzliche Erhalt aller politischen Macht brachte den Status und den Reichtum der früheren Herren mit sich. Aber die sie begleitende Unsicherheit versetzte die neuen Führer gleichzeitig in Angst vor jeglicher Opposition. Immer stellte auch die Armee eine mögliche Bedrohung dar. Viele junge afrikanische Staaten gerieten unter Militärrherrschaft. Die anderen mußten sich die Gunst ihrer Streitmächte erkaufen. Menschenrechte rangierten weit unten auf ihrer Agenda. Die Macht konzentrierte sich im Präsidenten oder Militärdiktator. Die Großmächte gaben dabei schamlos so manchem Tyrannen ihre Unterstützung.

Jetzt, am Ende des kalten Krieges, steht Afrika in einem entscheidenden Stadium seiner politischen Entwicklung und fühlt den Wind der Veränderung durch die Welt wehen. Die neue Generation der politischen Machthaber ist aufgeklärt und ausdrucksstark. Aber es wird ein hoher Preis für Prestige und Macht gezahlt. Noch wird Macht nicht als etwas zu Teilendes, sondern als ein so oder so zu Erkämpfendes gesehen.

Die katholische Kirche hängt nicht einer bestimmten politischen Theorie an und sollte nicht in Parteipolitik verwickelt werden. Doch sollte die katholische Kirche ein politisches System fördern und stützen, welches die grundlegenden Menschenrechte achtet und sich müht, den Nöten der Menschen zu dienen. Die katholische Kirche hat ausdrücklich Stellung genommen zu den von Papst Johannes Paul II. genannten „Strukturen der Sünde“ in der Gesellschaft, wie: allgemeine Korruption, Nutzung von Privilegien zum eigenen Vorteil, Mangel an Transparenz und verantwortlicher Rechenschaft, ungenügende Grundlöhne, Menschenrechtsverletzungen, Einmischung und Manipulation in der Justiz, Einschränkung (Maulkorbanlegen) der Medien, Mißbrauch der Polizeigewalt, ethnische Zusammenstöße, Tribalismus usw.

Die Kirchen kamen zusammen, um den Frieden zu fördern, um die Menschen zu einer neuen, pluralistischen Gesellschaft zu erziehen und die Laien zu er-

mutigen, sich aktiv am Dienst des Volkes in der Politik zu beteiligen. Es sollte nicht wahr sein, daß, um ein guter Politiker zu sein, man ein schlechter Christ sein müßte!

II. Die wirtschaftliche Entwicklung.

Aus dem schon zuvor zum politischen Klima Gesagten können Sie leicht ihre eigenen Folgerungen zur wirtschaftlichen Entwicklung ziehen. Obwohl wir die politische Unabhängigkeit erreicht haben, behielten die ehemaligen Kolonialmächte ihre gesicherten Interessen in der Wirtschaft der neuen Staaten und bis heute besteht eine tiefe Durchdringung der Wirtschaft durch mächtige Auslandsinteressen.

Am 24. April 1993 fand in Nairobi die erste Börsenkonferenz für den afrikanischen Kontinent statt. Die Delegierten beschlossen, eine Afrikanische Börsen-Vereinigung (African Stock Exchange Association ASEA) zu gründen. Es hat die Börsenmärkte in Tokio, Frankfurt, London oder New York nicht im geringsten beeinflußt. Doch ist das sich hinter diesem Ereignis verbergende Motiv signifikant. Man hofft, daß ASEA eines Tages zu einer Wende der „finanziellen Manipulation (financial engineering) des Kontinents“ verhelfen könnte. Die Länder der Dritten Welt, von denen viele sich in Afrika befinden, wissen, daß sie aus einer Position der Schwäche sprechen und daß sie manipuliert werden.

Wir können nicht alle unsere wirtschaftlichen Kümernisse dem Kolonialismus anlasten. Viele unabhängig gewordenen Länder haben in den vergangenen 20 Jahren den Niedergang ihrer wirtschaftlichen Entwicklung erlebt. Und hier möchte ich eine wichtige Unterscheidung machen zwischen wirtschaftlichem Wachstum und wirtschaftlicher Entwicklung. Es wird inzwischen allgemein akzeptiert, daß ein Land wirtschaftlich wachsen kann ohne sich wirtschaftlich zu entwickeln. So konnte beispielsweise Kenia bis zur Zeit der jüngsten politischen Unruhen ein stetiges Wachstum seines Fremdenverkehrs verzeichnen. Doch profitieren davon hauptsächlich die großen, überseeischen Reiseunternehmen und ihre kenianischen Geschäftspartner, die Hoteliers. Die finanziellen Vorteile kommen der Bevölkerung nicht zugute, außer den wenigen zusätzlich Beschäftigten, die die Toiletten und Böden reinigen. Bei sozialer Gerechtigkeit sollten Wirtschaftswachstum und Entwicklung Hand in Hand gehen. Die hohen Gewinne der großen Teeplantagen haben nur minimalen Einfluß auf die Entwicklung, denn die Teeplücker gehören zu den niedrigst bezahlten in der Welt. Wirtschaftliche Entwicklung bedeutet eine Abnahme von Arbeitslosigkeit, Armut, unausgeglichener Einkommensverteilung, ebenso wie eine Veränderung der sozialpolitischen und ökonomischen Strukturen, die die Würde des Einzelnen und der Nation sicherstellen.

Es gibt viele Gründe für die mageren Ergebnisse der wirtschaftlichen Entwicklung. Die unabhängig gewordenen Länder starteten von einer Position der Schwäche und Unerfahrenheit und blieben beherrscht von äußeren, inter-

nationalen Interessen. Wie ich schon bei meiner Zusammenfassung der politischen Situation andeutete, scheint Verfügung über Macht der Korruption Vor- schub zu leisten; und der Besitz absoluter Macht ... absoluter Korruption. In Ländern mit großem potentiellen Reichtum wie Nigeria und Zaire wurde das Wort „Korruption“ gleichbedeutend mit „Regierung“, und das auf allen Ebenen, vor allem bei Polizei und Behörden.

Der Mißbrauch nationaler Ressourcen und ausländischer Hilfe, ihre Abzwei- gung zur persönlichen Bereicherung, haben die Kluft zwischen reich und arm noch erweitert. Wir lernen jetzt, was euphemistisch „Kapitalflucht“ genannt wird. Es bedeutet, daß selbst ein Teil der ausländischen Hilfe nach Europa und Amerika zurückgeleitet wurde, zur sicheren persönlichen Anlage in Ölquellen oder einer Villa an der französischen Riviera. Selbst Kenia kann sich sicher eines, wenn nicht zwei der reichsten Männer der Welt rühmen.

Ich möchte Sie nicht mit Statistik langweilen, aber es wird von Fachseite be- rechnet, daß 12% der ärmsten Bevölkerung Kenias über 2% des nationalen Einkommens verfügen, während die 12% der reichsten 59% davon haben.

Schließlich muß ich noch das komplizierteste und bisher ungelöste Problem ansprechen: den Anteil Afrikas an der internationalen Verschuldung. Dies hat direkte Auswirkungen auf die Entwicklung, denn das Elend der Armen wird durch die internationale Verschuldung noch verschlimmert. Die lateinameri- kanischen Bischöfe haben die Verschuldung einen „eisernen Ring um den Hals unserer Menschen“ genannt, enger und schwerer wiegend als Sklaven- ketten. Die Verschuldung der Schuldnerländer beträgt über 1,3 Trillionen Dollar. Man schätzt, daß jedes neugeborene Kind schon eine Schuld von 3400 Dollar erbt. Bauern in Afrika bekommen während ihres ganzen Lebens eine solche Summe nicht in die Hände.

Wie die Schulden entstanden sind, warum so bereitwillig gegeben und so wenig auf Abrechnung bestanden wurde, warum die Zinsen weiter steigen, obwohl das ursprünglich gegebene Kapital schon zurückerstattet wurde, warum zu weiteren Anleihen ermutigt wird, nur um „früheren Schulden zu dienen“ („service earlier debts“ – another euphemism) – dies sind nur einige der verwirrenden Fragen, die man sich stellt.

Was die Geberländer betrifft, so sind Weltbank und IWF keine Wohltätig- keitsorganisationen. Es geht ihnen nicht um wirtschaftliche Entwicklung, son- dern um Wirtschaftswachstum und Geldmärkte. Von ihrer Verfassung her können sie keine Schulden erlassen. Wenn beinahe das gesamte Bruttosozial- produkt für den „Schuldendienst“ verbraucht wird, sind es die Armen und die Kinder, die am meisten leiden. Es wird gesagt, daß die armen Völker der Drit- ten Welt für die Weltbank die besten Kunden und eine Garantie sind. Es gibt keine Lösung für die internationale und für Afrikas Verschuldung, außer durch weitere Zahlungen von seiten der armen Länder. Eine andere radikale Lösung, eifrig verfochten von Dr. Fantu Cheru, einem Äthiopier an der Uni- versität of America in Washington, heißt: „Stoppt alle weitere Hilfe“. Wie er

sagt, ist die einheimische Bevölkerung in Sachen ausländischer Geldhilfe niemals konsultiert worden und hat nie einen Vorteil davon gehabt. Diese Geldhilfe ist ein Mittel gewesen, um starke Männer/Frauen hervorzubringen, die von den auferlegten Sparmaßnahmen zur Schuldentilgung nicht berührt werden. Die internationale Verschuldung hat zu einer „globalen Apartheid“ geführt.

Wenn es beim jetzigen Stand der Dinge keine finanzielle Lösung des Problems gibt, dann bleibt als einzige Hoffnung die moralische Lösung. Papst Johannes Paul II. versucht, auf die Bildung einer Rechtsordnung und eines globalen Gewissens hinzuwirken. Internationale Gerechtigkeit leitet sich ab von der individuellen und sozialen Gerechtigkeit. Wenn wir uns für die Verbesserung der internationalen Schuldenlage einsetzen, dann appellieren wir nicht an die Wohltätigkeit, sondern an eine zu fordernde internationale, gerechte Gesellschaft. Einige der hierzu herangezogenen moralischen Argumente sind:

- a) Die am meisten unter den Schulden anderer Leidenden sind die Armen und Kinder. Wie können sie dafür belangt werden?
- b) Die jetzt gewährten, über die ursprünglichen Anleihen hinausgehenden Kredite werden nicht für die Entwicklung, sondern für den Schuldendienst gegeben, wirklich ein Teufelskreis!
- c) Geldgeber haben oft unredliche Kredite gegeben (z.B. an Idi Amin in Uganda), wohlwissend, daß damit gefährliche und unnötige Waffen finanziert wurden. Indem hierdurch die ausgedehnte westliche Rüstungsindustrie unterstützt wurde, floß das ausgeliehene Geld in voller Höhe wieder zurück zur Quelle, gleichzeitig den Geldfluß für die Zukunft auf unbestimmte Zeit weiter absichernd.
- d) Obwohl ursprünglich vertraglich festgelegt, sind in der Folge die Schuldrückzahlungen in einem Ausmaß angewachsen, das bei Abschluß des Vertrages nicht vorauszusehen war.
- e) Das Menschenrecht auf das Leben von vielen geht vor die Zinsinteressen von wenigen.
- f) Wucher galt immer schon als ein zu verwerfendes Übel. Das sollte auch für internationalen Wucher gelten.
- g) Ein neues afrikanisches moralisches Argument gewinnt an Gewicht: daß Afrika, anstatt zu Zahlungen an Europa, Amerika und den mittleren Osten verpflichtet zu werden, selbst Kompensation einklagen sollte für die durch Sklavenhandel und Kolonialherrschaft entstandenen Verheerungen.

Während über all dies diskutiert werden kann, übt die Kirche inzwischen eines ihrer leuchtendsten Charismen aus. Zusammen mit freiwilligen Hilfsorganisationen haben wir in den abgelegensten Gebieten und städtischen Slums die Würde des Menschen gepredigt. Was die Kirche für die Entwicklung getan hat, ist nicht abzuschätzen. Dazu wenige Beispiele: Brunnenbohren in der

Wüste, ambulante medizinische Dienste in ländlichen Gegenden, hervorragende Schulen und Krankenhäuser, die Ausrottung der Lepra in vielen Gebieten. Sie in Deutschland können sicher tausend weitere Beispiele zufügen.

III. Erwartungen an die Synode der afrikanischen Bischöfe

Dieser dritte Punkt wäre sehr einfach, wenn ich mich nur auf meine persönlichen Erwartungen beschränken würde. Der Versuch, die Erwartungen im allgemeinen abzuschätzen, ist viel schwerer und wiederum sehr weitläufig.

Beim SECAM-Treffen 1987 in Lagos, bei dem die Möglichkeit einer Synode angesprochen wurde – sie war schon 10 Jahre zuvor angeregt worden –, gab ein Drittel der befragten Bischofskonferenzen keine Meinung ab, während die übrigen zu gleichen Teilen dafür und dagegen waren. So wurde die Entscheidung dem Papst überlassen.

Papst Johannes Paul II. verkündete 1989, am Fest der Erscheinung des Herrn, daß er eine Synode einberufen werde. Damit waren die langen Spekulationen von 12 Jahren vorbei. Mit der Veröffentlichung der „Lineamenta“ mit der zugefügten Liste von 81 Fragen stieg das Interesse schnell an. Jede Bischofskonferenz wurde gebeten, die Gläubigen zur Teilnahme anzuregen und ihre Überlegungen dazu einzuholen.

Einunddreißig der vierunddreißig Bischofskonferenzen von Afrika und Madagaskar haben darauf geantwortet, prozentual die höchste Antwortrate, die je von einer Synode berichtet wurde. Die drei Bischofskonferenzen, die nicht reagierten, waren zur Zeit in einer sehr schwierigen Lage. Das veröffentlichte „Instrumentum laboris“ ist eine Synthese aller erhaltenen Antworten.

Es bereitete einige Enttäuschung, daß die von Papst Johannes Paul II. einberufene Synode, die „für die Kirche in unserem Land ein afrikanisches Gesicht entwerfen sollte“, nicht auf afrikanischem Boden, sondern in Rom stattfinden soll. Es war gesagt worden, die Versammlung sollte „unverkennbar, vollständig und authentisch afrikanisch“ sein. Durch die Wahl von Rom als Versammlungsort scheint ein bedeutendes, symbolisches Zeugnis für den afrikanischen Kontinent und für die ganze Welt verpaßt worden zu sein. Jetzt, nachdem Ort und Datum einmal entschieden sind, liegt es an uns, dazu beizutragen, daß daraus wird, was der Hl. Vater 1989 bei der Entscheidung für eine Synode im Sinn hatte. Schließlich ist der Ort der Synode weniger wichtig als das, was dort verhandelt wird. Außerdem hat der Hl. Vater versprochen, nach der Synode Afrika zu besuchen, um uns ihre Ergebnisse mitzuteilen und uns zu ihrer Umsetzung zu ermutigen.

Jetzt, wo das Datum der Synode feststeht, können wir allmählich den Leuten die Bedeutung dieses Weltereignisses zu Bewußtsein bringen. Es ist unsre Art, begeistert zu reagieren, sobald etwas in Sicht und näher auf uns zukommt.

Überblick über einzelne Erwartungen

1. Der Evangelisierungsauftrag der afrikanischen Kirche

Für lange Zeit waren wir in Afrika eine empfangende Kirche. Jetzt ist es der „Kairos“, die Zeit für die afrikanische Kirche aufzustehen, um allen andern ebenbürtig – auch anderswo, wo sie dringend benötigt wird – im kommenden Jahrtausend da zu sein. Afrikanische Missionare haben schon den Anfang gemacht in der afrikanischen Diaspora, wo die amerikanische und europäische Kirche so wenig Erfolg hatte. Vielleicht kann Afrika in anderer Weise Asien und den Islam erreichen, wo die Kirche Europas nichts ausrichtete.

2. Inkulturation

Hier sind unsere Erwartungen am größten. Uns entspricht eine „tanzende Kirche“. Vielleicht ist es nicht zuviel erwartet, auch die Kirche in Rom zum Tanzen zu bringen!

Langsam haben wir da in unsere Liturgie afrikanische Nuancen eingeführt. Die bloße Tatsache an sich, daß wir zusammenkommen und unsere Erfahrungen und Erkenntnisse austauschen können, muß Blüten und Früchte tragen. Es ist dringend nötig, über dieses Thema zu unterrichten, weiterzubilden und im Dialog zu bleiben. Bis heute fehlte unserer christlichen Bildung jegliche Inkulturation, stand sie fremd unserem Empfinden und unserer Erkenntnis von Gottes dauernder Gegenwart gegenüber.

3. Dialog

Synode bedeutet im wahrsten Sinn des Wortes Dialog. Wir glauben, daß es nicht zu unserer afrikanischen Art paßt, mit der Schärfe und Frömmerei fortzufahren, die uns verschiedene europäische Kirchen durch ihre Missionare gebracht haben. Überall in Afrika brauchen wir jetzt einander um zu sehen, wie wir die verschiedenen christlichen Kirchen ökumenisch zusammenbringen. Wir sollten es fertig bringen, wenigstens in unserem gemeinsamen Kampf gegen Ungerechtigkeit, Menschenverletzungen und Krieg, und für die Förderung der menschlichen Freiheit, zusammenzustehen.

Wir suchen noch nach Wegen und Mitteln für den Dialog mit dem Islam. Wir erwarten, daß die Synode uns hierzu Richtlinien geben wird. Aufeinander hören und einander annehmen, so wie wir sind, bevor jemand über uns bestimmt, was er/sie für uns am besten hält.

Der Dialog mit den afrikanischen traditionellen Religionen (ATR) könnte bei unseren Gesprächen am interessantesten und lebendigsten werden. Seit Papst Johannes Paul II. kürzlich ein weit beachtetes Treffen mit Voodoopriestern in Westafrika hatte, sind unsere Erwartungen auf einen erfolgreichen Dialog mit den ATR gestiegen. Die ersten Missionare kannten keinen Kompromiß die

afrikanischen traditionellen Religionen betreffend. Ihre Anhänger waren „Heiden, Abergläubige oder Primitive“. Aylward Shorter erwähnt, daß die ATR eher als das „Reich des Satan“ und nicht als das „Alte Testament Afrikas“ oder der „Saatgrund für den ewigen Logos“ dargestellt wurde.

4. Gerechtigkeit und Friede

Auf diesem Gebiet wird die Synode mit starker und vereinter Stimme für alle Afrikaner zu hören sein und sich gegen jegliche menschliche Ausbeutung und Erniedrigung aussprechen. Die „Lineamenta“ stellen fest: „In dieser Zeit braucht Afrika die Mitwirkung der Christen und aller Männer und Frauen guten Willens im Bemühen für eine bessere Gesellschaft.“ Wir sollten nicht nur zu Afrika und zur Welt über die Apartheid in Süd-Afrika, die Diktatur in Zaire oder anderswo, die Verleugnung der Religionsfreiheit in Libyen und Sudan usw. reden; wir können jetzt auch die Übel außerhalb Afrikas ansprechen und unsere Solidarität zeigen, d. h. wir können die Länder verurteilen, deren Gesetze jene zum Tode verurteilen, die dem Christentum angehören möchten, oder die Christenverfolgungen dulden.

5. Soziale Kommunikation

Dies könnte wohl die schwierigste Frage sein, die uns gestellt wird. Wir müssen für Afrika und die Welt neu entdecken, wie man mit Integrität und Glaubwürdigkeit miteinander umgehen kann. Denn die Sprache allein überzeugt nicht mehr. Auf internationaler wie nationaler Ebene wird die Sprache dazu benutzt, um die Wahrheit zu verdrehen, zu tyrannisieren, zu schlagen und die Mehrheit der Menschen zu verängstigen und mundtot zu machen. Man sagt, die „Sprache wurde pervertiert zu einer lärmenden Form der Nicht-Kommunikation“. Auf lokaler Ebene scheinen unsere Bemühungen, die Ungerechtigkeit zu verurteilen, in ein Unheil verkündendes Vakuum gesprochen zu sein und ethnische Konflikte und andere Übel nehmen zu.

Wir müssen lernen, mit allen modernen Kommunikationsmitteln und den Massenmedien umzugehen, aber wir stellen fest, daß selbst die modernsten Kommunikationstechniken dazu benutzt werden können – und sie werden in geschickter Weise dazu eingesetzt – um die Verbreitung von Halbwahrheiten und Irrtümern noch effektiver zu machen.

Unsere Erwartung geht dahin, daß wir zu den tiefsten Wurzeln der Aussage des Evangeliums zurückfinden: „Seht, wie sie einander lieben.“ Wir erwarten, daß die Synode wiederholen wird, daß es die Kleinen Christlichen Gemeinschaften (Small Christian Communities) sind, durch die in Afrika die Frohbotschaft in ihrer Fülle weitergegeben wird.